

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktions- und Geschäftsstelle: Tauchaer Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 18698. Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Anzeigen werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für gewerkschaftliche, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Anzeigen für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Anzeigen können nicht wieder zurückgezogen werden.

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditions: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Wegen angeblicher Beleidigung der hannoverschen Polizei wurde heute der frühere Verantwortliche der Leipziger Volkszeitung, Genosse Bahrdt, zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Das hanseatische Oberlandesgericht hob das Urteil der Vorinstanz in der Klage des Hafenbetriebsvereins gegen den Hafenarbeiterverband auf.

Der Berliner Schuldirektor, Geheimrat Regierungsrat Dr. Leuchtenberger, wurde wegen einer Zerstörung über die Modernisierung des Gymnasiums gemahnt.

Im Flottenverein irrt es weiter; der Vorstand des Landesverbands für Rheinland-Westfalen hat seinen Austritt erklärt.

In Tabriz (Persien) kam es zu neuen Kämpfen zwischen der Bevölkerung und den Regierungstruppen.

Auf dem Holzwege.

Leipzig, 10. Juli.

Aus Russland wird uns geschrieben: In unserer russischen Arbeiterpartei ist eine Bewegung bemerkbar, die mit dem jetzigen qualvollen Stillstand Russlands in innigem Zusammenhang steht, die aber sehr geeignet ist, die Sache der Sozialdemokratie zu schädigen. Auf der Moskauer Parteikonferenz wurde von einer Anzahl Genossen eine Resolution eingebracht, in der noch einer rücksichtslosen Kritik der Haltung der sozialdemokratischen Fraktion in der dritten Duma deren Abweisung gefordert wird. Die Resolution wurde nur mit knapper Mehrheit abgelehnt. Nachdem diese Strömung zutage getreten war, erklärte sich sofort das Organ des Petersburger und Moskauer Parteikomitees, Der Proletarier, dagegen; die Mosk. Fahne, das Zentralorgan der Sozialdemokratie Rußisch-Polens, sprach sich in einem scharfen Leitartikel ebenfalls gegen das Ansehen der Moskauer Genossen aus. Da diese Stellungnahme der beiden leitenden Organe des revolutionären Flügels der Sozialdemokratie Rußlands ohne Zweifel diesmal die Zustimmung auch bei der opportunistischen Menschewiki finden wird, kann man getrost die Ansicht aussprechen, daß die Moskauer Spitzsporne mit ihrer Anschauung so ziemlich alleinstehen. Und trotzdem ist es sehr glaubwürdig, daß hier und da ihre Anschauungen Anhänger in der Partei finden können.

Die Ursachen sind klar. Die Partei ist wieder zur unterirdischen Tätigkeit verurteilt. Aber das Verweilen unter der Oberfläche des politischen Lebens ist für eine Massenpartei ein höchst martervoller Zustand. Die Partei wollte die Tribüne der Duma benutzen, um aus der Unterwelt emporzutreten und vor den Augen Russlands das Banner des Massenkampfes zu entfalten. Aber eben die unterirdische Arbeit hinderte sie daran. Nicht nur alle Parteiführer, sondern auch alle geschulten Parteigenossen waren illegal, konnten also als Kandidaten bei den Wahlen nicht aufgestellt werden. Als Kandidaten der Partei traten Leute auf, die den guten Willen hatten, der Sache des arbeitenden Volkes zu dienen, und den Mut, den Marterweg der verurteilten Genossen aus der zweiten Duma zu gehen, die aber sonst keine Eigenschaften besaßen, die den parlamentarischen Vertretern der Sozialdemokratie nötig sind. Dazu kommt weiter der Zustand der Parteiorganisationen. Weder vermochte das illegale, unter unglaublich schwierigen Verhältnissen arbeitende, stets von Verhaftung bedrohte Zentralkomitee der Fraktion eine gute Sachverständigenkommission zur Seite zu stellen, die ihre Schritte leiten könnte, noch konnten die lokalen Organisationen ihr Material zu Interpellationen usw. zustellen.

Und nun erst die Atmosphäre in der Duma des Staatsstreiks! Jedes Wort der Abgeordneten des Proletariats wird von einem Wutgeheul der Vertreter der agrarischen und kapitalistischen Ausbeuter und ihres lumpenproletarischen Anhangs begleitet. Für jedes schärfere Wort droht dem sozialdemokratischen Abgeordneten Ausweisung für eine Anzahl Sitzungen, und für jeden Versuch einer Annäherung an die Wähler die Auslieferung in die Hände der zarischen Schergen. Und im Reich herrscht Todesstille. Man muß dem Worte des Genossen Trozki zustimmen, wenn er sagt, daß viel mehr Mut dazu gehört, auf die Tribüne der Duma, als auf die Barrikaden zu steigen.

Kein Wunder also, daß unter solchen Verhältnissen die sozialdemokratische Fraktion ihre Pflichten nicht zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Ihre Stimme schloß bei sehr wichtigen Debatten, und wenn sie schon erklang, so spürte man in den Ausführungen der sozialdemokratischen Abgeordneten nicht nur keine Kenntnis der sozialdemokratischen Taktik, sondern auch nichts von der revolutionären Stellung der Sozialdemokratie. Manche Reden klangen rein demokratisch, der Klassenstandpunkt der Partei war in ihnen nicht zu spüren, in anderen Reden wieder waren die Forderungen der Partei gekürzt und verstümmelt. Nur zwei Reden, die die Verfassung der Gewerkschaften durch die Regierung und die Beurteilung des Terrors geißelten, gelangten und weckten ein lebhaftes Interesse in der Partei. Die Lage der Fraktion wird noch verschlechtert dadurch, daß eine sozialistische Tagespresse überhaupt nicht

existiert und die liberale Presse die Reden unserer Genossen nur in sehr gekürzter Form wiedergibt. Dadurch erfahren die Parteimitglieder oft nicht einmal das wenige Gute, das die Fraktion leistet. Das alles zusammen erzeugte in der Partei Unwillen gegen die Fraktion. Aus dieser Stimmung erklärt sich die Moskauer Resolution.

Wenn man auch zugibt, daß die an der Fraktion geübte Kritik ganz richtig ist, so kann man die Schlussfolgerung der Moskauer Gruppe doch nicht teilen. So lange eine Hoffnung besteht, daß die Partei die Tribüne der Duma werden ausnützen können, muß sie alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel in Bewegung setzen, um es zu tun. Die Fraktion kann nicht bösen Willens geziehen werden, auch ihre Entgleisungen stammen mehr aus Mangel an Kenntnissen, als aus einer Sinnlosigkeit zu der opportunistischen Strömung in der Partei. Aus Unwissen über die gemachten Fehler kann die Partei die Fraktion nicht abstoßen, sondern sie muß ihr helfen, die schwierigen, aber für die Partei höchst wichtigen Aufgaben zu erfüllen.

Direkt komisch wirkt das Argument der Moskauer Genossen, daß die Tätigkeit der Fraktion „konstitutionelle Illusionen“ weckt. So nannte man in der Partei während der ersten Duma alle Bestrebungen, die in der Bevölkerung den Glauben hervorzurufen wollten oder konnten, daß eine Lösung der Probleme der russischen Revolution ohne die Beseitigung des Zarismus möglich sei. Wie könnte selbst die schlimmste Tätigkeit der Fraktion eine solche Illusion erwecken, jetzt, wo nach bald dreijähriger Herrschaft der Konterrevolution nicht nur kein Versuch zur Lösung auch nur eines Problems gemacht worden ist, sondern wo das ganze Reich den Eindruck erweckt, als ob das Meer Nilas, des Sonnenkönigs, in ihm gewöllet hätte.

Es wäre ein unverzeihlicher Schritt, wollte die Partei diesen Wünschen folgen. Die Schärfe, mit der die genannten Parteiorgane gegen die Antragsteller zu Felde ziehen, bezeugt, daß die Partei auch in dieser äußerst schwierigen Situation sich nicht auf den Weg der Politik einer schönen Geste drängen läßt.

Das Verdingungsunwesen.

Die groben Mißstände, die sich bei den öffentlichen Ausschreibungen gezeigt haben, beschäftigen jetzt die Öffentlichkeit mehr denn je. Einfichtige Verwaltungen haben längst eingesehen, daß es in der bisherigen Art nicht weiter gehen kann, denn auf diese Weise wird nicht nur der Zweck der Ausschreibung völlig illusorisch gemacht, sondern es wird, wie neueste Vorgänge beweisen, die ausschreibende Körperschaft von den sich vereintigenden Unternehmern noch extra gerupft. Die Mißstände haben solchen Umfang angenommen, daß nicht bloß die Fachzeitschriften eine ständige Rubrik „Submissionsblüten“ haben, sondern

mit grünem, hausgemachten Wollstoff bezogenen Sofa von Birkenholz polste, das wie eine einsame Insel an der Wand stand und gewissermaßen schußförmig nach dem braunen Klappstuhl hinüber sah, dem, wie er da zwischen den beiden Fenstern stand, seine wie Flügel herabhängenden Klappen ein niedergeschlagenes Aussehen gaben.

Dort an der untern Wand der braune Kasten mit den vier dünnen Beinen und dem Haufen Papier und Büchern darauf, zu denen sich einige Mühen und ein Fernglas gesellen, war das alte Klavier. Frau Jäger hatte es aus der Hinterlassenschaft ihrer Eltern in ihr Hochlandshaus bringen lassen und übte nun gewissenhaft mit ihren Kindern dieselben Stücke, die sie in ihrer Jugend gelernt hatte.

Die geräumige Stube mit ihren kalten Holzwänden, dem ungestrichenen, aber sauberen Fußboden, den mit kleinen Scheiben versehenen Fenstern, vor denen in der Mitte hochgesteckte Vorhänge hingen, war im Verhältnis zu ihrer Größe, besonders ihrer Länge, sehr spärlich ausgestattet. Von einem Stuhl zum andern war eine halbe Meile, und alles war sehr einfach, wie es in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Beamtenwohnungen im Hochland durchweg der Fall war. Der altmodische Ofen ragte wie ein gewaltiger Riese ins Zimmer hinein, aber es waren auch so knorrige Holzstücke, wie daneben lagen, notwendig, um den großen Raum zu erwärmen, und Holz gab es ja genug auf dem Hauptmannshofe.

Die Frau Hauptmann hatte endlich einen mächtigen Lappen auf den beschädigten Teil der Ausspannschichten aufgelegt und nähte nun eifrig drauf los. Die Nachmittagssonne warf noch einen schwachen Schimmer auf die Fensterbrüstung. Es war so still im Zimmer, daß durch die Berührung der Nadel mit dem Fingerhute verursachte leise Klapperklapper deutlich hörbar war, und als eine Zwirnrolle zufällig zu Boden fiel, weckte sie einen förmlichen Widerhall.

Zur Nacht stand offen vor ihr. Es mochte wohl ein Familienerbstück sein, das ziemlich altmodisch war und jedenfalls gar nicht, wegen zu dem hochlehnten, ledergepolsterten Armstuhl, worauf sie saß, noch zu dem langen,

Seuilleton

Hof Gilje.

Eine Familiengeschichte von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersetzt von F. Mangoldt.

1) (Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Es war ein klarer Nachmittag im norwegischen Hochland. Die Luft lag frostig mit einem schwachen, rosigen Schimmer auf den scharfen Kämmen und Bergspitzen, die sich wie die Linien riesiger Festungswerke bis zum Gesichtskreis hinter- und übereinander aufstürzten. Tief unten umschlossen niedrige Berge mit ihren weißen Abhängen, sich enger und enger, näher und näher zusammenschließend, die Landschaft, als ob sie den Zutritt zu ihr verwehren wollten.

Der Schnee hatte in diesem Jahre ziemlich lange auf sich warten lassen, lag aber jetzt, am Anfang des Christmonats, schwer auf Föhre und Fichte, so daß sich deren Keste unter seiner Last tief herabbogen. Die Birken standen sozusagen bis an die Hüften im Schnee, und die schiefgedeckten Häuschen des Dorfes waren fast darunter begraben. Den Zugang zu den Höfen bildeten tiefe ausgeschaukelte Hohlwege, und rechts und links davon ragten hier und da die Jaunpfähle aus dem Schnee hervor.

Auf der Landstraße hatte der Schneepflug vor kurzem Bahn geschaffen, und auf dem roten Flegelrad des Hauptmannshofes waren Leute damit beschäftigt, die gefährdend über die Dachrinne hängenden Schneemassen herabzuwerfen.